

»EWIGE LIEBE BEDEUTET NICHT, DASS MAN EWIG TRAUERN MUSS«

Darf man das: Dem schwer kranken Partner das Ende wünschen und nach seinem Tod erleichtert sein? Ja, darf man, findet Katrine Lihn. Das kostete sie manche Freundschaft.

Autorin Claudia Minner Foto Name Nachname



**NEU
ERFINDEN**
musste sich Katrine Lihn nach dem Tod ihres Mannes. Heute ist die ehemalige Managerin als Privatköchin und Gastrosofhin tätig.

Ihr erster Gedanke war eindeutig: »Dann will ich auch sterben!« Ein Leben ohne ihren geliebten Mann konnte und wollte sich Katrine Lihn, heute 58, nicht vorstellen.

»Er wird diesen Krebs nicht überleben«, hatte der Arzt im Krankenhaus zu ihr gesagt. Zwei hühereingroße Metastasen hatten die Ärzte an diesem Tag im März 2009 mit einem MRT im Kopf von Andreas entdeckt. Man wollte sie entfernen, den Ursprungstumor suchen und mit einer Chemotherapie behandeln, aber es war klar: Ein derart aggressiv metastasierender Krebs lässt sich nicht besiegen.

Katrine und Andreas waren seit 1981 ein Paar. Mit Unterbrechungen, letztlich aber unzertrennlich. 2000 waren sie zusammengezogen, 2008 hatten sie geheiratet. »Forever Love« war in ihre Eheringe eingraviert. Sie wollten den Rest ihres Lebens zusammen verbringen, nicht mehr ohne den anderen sein. Doch dann kam der Krebs.

»Ich fühlte mich wie gelähmt. War wütend und verzweifelt. Immer wieder kreisten meine Gedanken um das Warum. Manchmal fuhr ich in den Wald, um zu schreien«, erzählt Katrine. Zweimal hatte Andreas nach der Gehirn-OP epileptische Anfälle und fiel ins Koma. Da rückte sein Tod so nahe, dass Katrine überlegte, auf welchen Autobahnpeiler sie zurasen könne, wenn er stirbt.

Ihr Mann erholte sich, kam in die Reha und hoffte auf Heilung. Katrine hatte ihm nicht erzählt, wie aussichtslos alles war. Sie wollte ihm nicht seinen Lebenswillen rauben. Der Krebs aber ließ sich nicht aufhalten. Bei einer Nachuntersuchung wurde deutlich, wie sehr der winzige Tumor in der Lunge, der als Ursache gefunden und entfernt worden war, bereits gestreut hatte.

TATENLOS ZUSCHAUEN MÜSSEN

Andreas starb im April 2011, ein paar Monate nach seinem 50. Geburtstag, in den Armen von Katrine in ihrer gemeinsamen Wohnung. Er hatte es sich so gewünscht, er wollte nicht ins Krankenhaus oder Hospiz. Ein leises »Ach« kam noch über seine Lippen, schon seit ein paar Wochen war er zu schwach zum Sprechen. Dann spürte Katrine seinen letzten Atemzug.

Für Katrine war dieser Moment ein Ende und Anfang zugleich. Verbunden mit tiefer Trauer und Einsamkeit, aber auch mit einem Gefühl von Erleichterung. Ein zweijähriger Leidensweg war nun vorbei, für ihren Mann und sie selbst.

»Einen schwer kranken Menschen zu begleiten, ist eine heftige Erfahrung. Eine Zeit mit extremen Stimmungsschwankungen zwischen Hoffen und Bangen. Und auch eine Zeit, die zeigt, wie ohnmächtig man ist. Ich musste tatenlos zuschauen, wie mein Mann immer mehr vom Krebs zerfressen wird, wie er immer dünner und schwächer wird. Am Ende saß der Krebs überall und Andreas hatte sich fast ins Nichts aufgelöst. Er war mager wie ein Strichmännchen, konnte nicht mehr aufstehen, essen und sprechen. Es war gruselig.«

Es gab Momente, da hat sich Katrine gewünscht, dass ihr kranker Mann stirbt, damit sie beide erlöst werden. Wenn sie solche Gedanken Freunden gegenüber äußerte, erntete sie nur Unverständnis. »Aber was ist so falsch an dem Wunsch nach Erlösung, wenn eine Heilung nicht mehr möglich ist?«

EINEN TRAUM ERFÜLLEN

Nach dem Tod ihres Mannes erzählte Katrine offen, wie erleichtert sie ist, dass das Leiden nun endlich vorbei ist. Einige Freunde warfen ihr deswegen vor, sie würde nicht trauern und brachen den Kontakt ab. Katrine sieht das anders. »Wenn der geliebte Mensch nicht mehr leiden muss, dann darf man sich darüber freuen. Trotz der Trauer, dass er nicht mehr da ist.«

Vielleicht hat es etwas mit Akzeptanz zu tun. Und mit Demut. Katrine lebte zwei Jahre lang mit dem Wissen, dass ihr Mann sterben wird. Sie war deswegen traurig, wütend, verzweifelt. Aber irgendwann in dieser langen Zeit hat sie verstanden, dass sie den Tod akzeptieren muss. Dass ihr Leben danach weitergeht. Und dass es schade wäre, wenn sie es dann nicht mehr genießt. Wer die Endlichkeit des Lebens hautnah miterlebt, begreift, wie wertvoll unsere Zeit auf Erden ist.

Sie hat sich einen Traum erfüllt, hat sich als Privatköchin selbstständig gemacht, öffnet ihre Wohnung als Salon und organisiert Veranstaltungen rund um Gastfreundlichkeit und Genuss. Sie hat sich neu erfunden. Und sie ist glücklich damit. Weil sie weiß: Das Leben darf lebenswert sein, auch wenn der geliebte Partner nicht mehr lebt.

Auf ihrem Nachtschisch steht das Hochzeitsbild, an ihrem Finger steckt der Ring, in ihrem Herzen fühlt sie immer noch dieses magische »Forever Love«-Gefühl. Aber: »Ewige Liebe bedeutet nicht, dass man ewig trauern muss.«